Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 11 (1870)

Heft: 11

Artikel: Georg Kappeler, Pfarrer in Frauenfeld

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585425

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Kappeler,

Pfarrer in Frauenfeld.

Geb. 1775, geft. 1818.

Die Todten sind bald vergessen, auch die, von deren Erbe wir täglich Genuß haben. Wenn ein Mann nicht bloß für seine Familie, sondern für eine weitere Umgebung, nicht bloß im engern Kreise seines Beruses und Amtes werkthätig war, sondern über die Grenzen seiner persönlichen Verpflichtung hinaus das Wohl seiner Mitbürger förderte, so ist es billig, daß seine Verzdienste den spätern Geschlechtern in Erinnerung gebracht und dadurch der Wetteiser geweckt werde, es ihm gleich zu thun.

Schon 1819 ist dem sel. Pfarrer Georg Kappeler durch seinen Freund, Salomon Bögelin, Pfarrer an der Waisenhauskirche in Zürich, ein kurzes biographisches Denkmal im "Gemeinnützigen Schweizer" (III., S. 253—265) gesetzt worden. Diese Zeitschrift ist nur noch in wenigen Händen, ist ja doch seither ein halbes Jahrhundert verstossen. Wenige also, die diesen Nachruf lesen, werden sich daran stoßen, wenn sie hier stellenweise die Worte des sel. Salomon Bögelin neu abgedruckt sinden. Anderes ist aus lebendiger Erinznerung geschöpft, noch anderes aus Akten, die selbst Herrn Bögelin nicht gegenwärtig waren. Der Zweck der Veröffentlichung ist, dem heimgegangenen väterlichen Freunde den Zoll des dankbaren Schülers abzutragen.

Von vier Söhnen seines Vaters, eines Bürgers von Frauenfeld, der älteste — geboren den 24. Januar 1775 — ward er, wahrscheinlich auf den Rath von Gönnern und erschrenen Lehrern, welche des Knaben trefsliche Anlagen frühe erkannten, zum geistlichen Stande bestimmt. Die Aussichten auf Anstellung in der Heimat waren freilich auf die Konkurrenz von drei Stellen beschränkt, welche der Rath von Frauenseld

zu besetzen hatte; allein bei der kleinen Zahl von studirenden Mitbürgern konnte dieser Umstand gegenüber den Vortheilen, welche die Anstellung in der Vaterstadt darbot und bei der Neigung des angehenden Jünglings, den Wissenschaften zu leben, nicht stark in's Gewicht fallen.

In der Lateinschule von Frauenfeld mit gehörigen Vortenntnissen ausgerüftet, fand er 1790 im Collegium humanitatis in Zürich Aufnahme. Schüchtern trat er ein. Er wagte kaum aufzublicken. Bald aber hatte er sich durch seine Bescheidenheit und gutmüthige Fröhlichkeit die Zuneigung seiner Mitschüler gewonnen. Innig befreundete er sich namentlich mit seinem spätern Biographen, Salomon Vögelin.

Mit stillem Fleiße betrieb er seine Studien. In den höhern Klassen, in die er ordnungsgemäß vorrückte, wurde er von den Professoren, denen sein heller Kopf, seine Liebe zur Wissenschaft, sein ausdauernder Fleiß und seine untadelhafte Aussührung nicht entgieng, geschätzt und ausgezeichnet. Borznehmlich war neben den alten Sprachen theils die Philosophie, theils die Physik sein Lieblingsstudium.

Nachdem er mit rühmlicher Auszeichnung seinen Studiensturs vollendet und die Ordination in Zürich empfangen hatte, begab er sich für einige Monate zu Herrn Stoll, deutschem Pfarrer in Neuenburg, um sich daselbst in der französischen Sprache zu vervollkommnen und dadurch zur voraussichtlichen Nebernahme des Provisorats (Lateinschule) in Frauenseld zu befähigen. Einstweilen aber trat er als Erzieher in eines der Zellweger'schen Häuser in Trogen ein. Von hier aus lernte er den Dr. Aepli von St. Gallen kennen, mit dem er innige Freundschaft schloß. Im Jahre 1797 aber erhielt er von Hause den Ruf an die Lateinschule (Provisorat) in Frauenseld, ein Ruf, dem er sich ungerne unterzog, den er aber doch nicht ablehnen durfte, wenn er sich nicht der Gefahr aussehen wollte, auf eine Anstellung in seiner Vaterstadt für alle Zukunst verzichten zu müssen.

Die Revolution, welche bald nachher ausbrach, gab feinem Geifte neuen Schwung, seinen Ideen eine neue Richtung. Mit warmem Bergen nahm er Antheil besonders an den Angelegen= beiten seines Kantons, dessen Selbständigkeit und ehrenbafte Stellung er auf jede Weise zu fördern suchte. Um dieß noch besser thun zu können, kam er mehr als ein Mal in Versuchung, aus dem geiftlichen Stande in den politischen überzutreten. Als Mitglied und Aftuar einer von der damaligen Verwaltungs= kammer bestellten Entschädigungskommission hatte er nur zu fehr Gelegenheit, zu beobachten, wie fehr es in den Behörden an Intelligenz und Geschäftstüchtigkeit fehle. Je mehr er felbst der ihm gestellten Aufgabe zu genügen suchte, aber wegen Mangel an Unterftützung nur geringe Erfolge erzielte, besto stärker ergriff ihn zuweilen der Wunsch, als eigentlicher Staats= beamter mit kräftiger Sand die Staatsmaschine in Schwung zu setzen. Die damalige Wahlbehörde wußte diesen Aflichteifer und diese Vorliebe zu gemeinnütiger Wirksamkeit auch dermaßen zu schäten, daß sie ihm keine Beförderung auf eine Pfarrstelle gewährte, bis die Gelegenheit eintrat, ihm die Pfarr= stelle in Frauenfeld übertragen und ihn auf solche Weise am Orte des Regierungssitzes festhalten zu können. Es geschah das aber erst, nachdem er die Lateinschule fast fünf Jahre lang, und zwar bei sehr schmalen Einkunften, versehen hatte, im Nahre 1801.

Schon in der Periode der Helvetik war die Verbesserung des Volksschulwesens in Angriff genommen worden. Nach Einstührung der Mediationsverfassung setzte der Kantonsschulrath das vom abgetretenen Erziehungsrathe begonnene Werk fort. Die neue Ordnung der Dinge wollte sich vor der alten wenigstens durch eine bessere Jugendbildung auszeichnen, und die Pestalozzi-Zeller'sche Unterrichts-Methode wurde als das unsfehlbare Heilmittel aller Schul= und Volksgebrechen gepriesen. Auch Kappeler, Mitglied und Aktuar des thurgauischen Schul= rathes, interessirte sich für diesen Gegenstand. Er prüfte die neu ausgestellten Methoden mit Unparteilichkeit und Sach=

kenntniß an Ort und Stelle und suchte das Anwendbarfte für seinen Kanton zu benuten. Die Ausführung des von ihm hiefür entworfenen und dem Schulrathe vorgelegten Projektes ließ er gerne sich übertragen. So wurde nun durch ihn zuerst die Veranstaltung getroffen, daß die Primarlehrer zu Bildungs= fursen einberufen und zu Benutung der neuen Unterrichts= Methode angeleitet wurden. Er selbst übernahm mehr als einen solchen Kurs. Durch ihn wurde der sinnige Schulmeister und Dachdeder Wehrli von Heschikofen zuerst mit den Ideen Pestalozzi's und Fellenberg's bekannt, fand desselben Sohn. der spätere Seminardirektor Wehrli, den Weg nach Hofwil. Auf Kappeler's Verwendung wurden solche Fortbildungskurse auch für die katholischen Schullehrer im Kloster Kreuzlingen eingerichtet. — Ueberhaupt war die Reform des Schulwesens sein Werk, er bis zu seinem Tode die Seele desselben. Sogar in seinem letten Lebensjahre äußerte er sich gegen seine Ber= trautesten, daß er sich nur noch die Stelle eines General-Schul= inspettors für ein paar Jahre wünschen möchte, um in dieser Reit, entbunden von seinen übrigen Geschäften, in eigener Berson eine wiederholte, forgfältige Inspektion und Revision aller Schulen seines Kantons vornehmen, um die eingeführte Ordnung bleibend consolidiren zu können.

Indem sich das Bedürsniß fühlbar machte, junge thurgauische Geistliche heranzubilden, um die ledig werdenden Pfarrstellen mit Landessöhnen besetzen zu können, kam man auf den Gedanken, zur Bermeidung der großen Unkosten, welche mit dem Besuche auswärtiger Gymnasien und Hochschulen verbunden sind, den Versuch zu machen, einige fähige Subjekte, die sich dem Predigtamte widmen wollten, einigen geschickten Geistlichen zu übergeben und bei ihnen den ganzen Studienkurs durch-lausen zu lassen. Sogleich fand auch er sich bereit, erforderlichen Falles, sosern der Lehrer der Lateinschule zu Frauenseld wenigstens die philologischen Fächer zu besorgen. Dazu kam es dann zwar nicht. Als er jedoch 1811 bei unvorgesehener

Erledigung der Lateinschule veranlaßt war, bis zur Widerbesetzung der Lehrstelle den Unterricht in derselben zu übernehmen, benutte er diesen Anlaß namentlich, um einige Lateinschüler in der lateinischen Sprache vorwärts zu bringen und
sie zur Wahl des geistlichen Beruses zu ermuntern. Hinsichtlich
seiner eigenen Fortbildung und seiner wissenschaftlichen Befähigung aber bewies er selbst als Mitglied des evangelischen Administrationsrathes, dem seit der Verfassungsänderung die Kirchen- und Schulangelegenheiten der evangelischen Konfession übergeben waren und worin er abermals die Aktuarsstelle verwaltete, bei der Prüfung der theologischen Kandidaten, daß er mit der Philosophie vertraut geblieben sei. Das vollgültigste Zeugniß davon sind seine Examinations-Schemate, die er für solche Prüfungen entwarf.

Vorzüglich zu erwähnen ist aber sein gemeinnütziger Sinn und sein feuriger Hulfseifer gegen Nothleidende und Arme. Obwohl berufen, vorzugsweise für die geistigen Bedürfnisse seiner Mithürger zu sorgen, auch hierauf vor Allem aus be= dacht, übersah er doch die leiblichen Bedingnisse der Wohlfahrt nicht. Als Freund der Landwirthschaft suchte er die erworbenen Renntniffe zu verbreiten und ben Sinn für Verbefferungen in der Landökonomie zu wecken. In den Jahren der Theurung und des Miswachses, schon von 1812 an, dachte er mit Beklem= mung an die Möglichkeit einer noch weiter gehenden Erwerbs= und Nahrungslosigkeit und rieth, bei rechter Zeit Vorräthe zu Als man auf seine Warnungsstimme nicht achtete. sammeln. schaffte er, so weit seine Kasse reichte, auf eigene Rechnung Vorräthe an, und wie die von ihm vorgesehene Noth dann wirklich eintrat und die Gemeinde sich zur Einrichtung einer geregelten Armenbesorgung gezwungen sab, überließ er der= selben die noch um billige Preise zu rechter Zeit gemachten Anschaffungen von Viktualien. Bald berief ihn auch die Re= gierung in die kantonale Armenkommission. In solcher Stellung suchte er überall die Austheilung kräftiger Sparsuppen einzuführen. Er war es, der mit dem Papinianischen Topfe

die ersten Versuche anstellte und ihr Gelingen veröffentlichte. Er bereiste die leidendsten Segenden des Kantons, besonders den Bezirk Fischingen, um die Größe der Noth in Augenschein zu nehmen und an Ort und Stelle die zweckmäßigste Hülfe dagegen zu treffen.

Sein äußeres Wesen und Benehmen war nicht eben zuporkommend. Rurg und trocken, alle Umschweife verschmäbend, Feind aller Komplimente, sprach und that er im Umgange nur so viel, als gerade nöthig war, um die allgemeine pössichkeit nicht zu verleten. Einfach gewöhnt, entzog er sich gerne allem Geräusche und allen Verfeinerungen des Luxus. Deffentliche Gesellschaften besuchte er nicht, theils wegen Mangel an Muße, theils aus Grundsat. Vereblicht seit 1806 und Vater von vier Kindern, dabei sehr ökonomischer Hausvater, lebte er gerne für sich in seinem häuslichen Kreise. Auswärts jand er seine liebste Erholung darin, seine Jugendfreunde in Bürich und Winterthur für einige Tage zu besuchen. Mit diesen führte er gerne einen lebhaften Gesprächswechsel über gelehrte, politische oder auch landwirthschaftliche Gegenstände, wobei der Widerspruch ihn oft zu Paradorien verleitete, ohne jedoch zur Mißstimmung zu führen.

Allen halben Maßregeln feind, mußte er im amtlichen Leben oft seine scharf auf das Ziel hinsteuernden Vorschläge scheitern sehen; doch von seiner einmal erfaßten Ansicht ging er nicht ab, wenn er nicht gründlich widerlegt werden konnte. Abweichenden Meinungen grollte er nicht; wen er aber auf den Schleichwegen der Intrigue ertappte, der hatte es mit ihm auf immer verdorben.

Als Prediger hatte er das Unglück, wegen seines Organs in der weitgewöldten Stadtkirche ohne ganz besondere Anstrengung seiner Stimme nicht leicht verstanden zu werden. In der kleinen Kirche der Monats-Filiale zu Oberkirch dagegen nahm er die Ausmerksamkeit denkender Zuhörer durch seine Predigtvorträge gefangen. Indessen auch bei einem der Verssammlung des Großen Rathes vorangegangenen Gottesdienste

trieb ihn der Eifer, den Volksvertretern das Wohl des Volkes an's Herz zu reden, so stark, daß sein Vortrag in der weitzgewöldten Kirche allverständlich wurde, ihm aber auch einen Verweis vom Standeshaupte zuzog und die Abschaffung solcher Großrathspredigten zur Folge hatte.

Die schmerzlichen Erfahrungen seines Berufs: und Amts: lebens verwandelten frühe seinen heitern, frohen Jugendsinn in strengen Ernst und erzeugten in ihm die Neigung, in allen Dingen die dunkle Seite aufzusuchen; jedoch nicht, um in hypochondrischem Trübsinn das Unabänderliche kommen zu lassen, sondern um mit aller Kraft des Gedankens dem Uebel entgegen zu treten und für das errungene und erkannte Gute einzustehen.

Schon seit der Mitte des Sommers 1818, in welchem er eine ungewohnte Sehnsucht nach seinen Freunden äußerte, deutete sein Anssehen auf Störung seiner Lebenssumktionen. Er, auf seine gewohnte, gesunde Naturkraft vertrauend, achtete dessen wenig und gab dem Nathe der Seinen, einer drohenden Krankheit durch Arzneimittel zuvorzukommen, kein Gehör. Da übersiel ihn ein Nerven= und Gallensieber. Er faßte sogleich die Ueberzeugung, daß er nicht genesen werde, ordnete in den lichten Zwischen äumen des Krankheitsverlauses seine Schriften. Eine eintretende Hirnentzündung entrückte ihn endlich am 6. Herbstmonat der irdischen Segenwart, im Alter von 43 Jahren und 7 Monaten.

Ihm Thränen opfern werd' ich bei'm Blätterfall, Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht; Bis mir des Wiedersehens seliger Morgen tagt, Ueber des irdischen Lebens Grenzen.